

# Das Berlinische in der Einschätzung der Bürger der Hauptstadt

Peter Schlobinski

[Manuskriptversion vom 29.10.2014; Beitrag erscheint in: *Muttersprache* 1/2015]

## Gliederung

1. Einleitung
2. Einschätzungen zum Berlinischen
3. Konnotationen zum Berlinischen
4. Lexik
5. Fazit
6. Das Berlinische vor und nach dem Fall der Mauer
7. Literatur

## **1. Einleitung**

Kurz nach der Grenzöffnung äußert sich eine 22-jährige Studentin wie folgt: „Als ick nach Westberlin kam, dacht ick, ick bin jar nich mehr in Berlin. Keener berlinerte da richtig.“ Und eine Arbeiterin aus Westberlin meint: „Ach die Osis. Wenn die sprechen. Also katastrophal. Dit Berlinern hört sich ordinär an. So richtig Proletensprache.“ (Schönfeld 2001, S. 38) Und heute? Sind die kommunikativen und sprachlichen Barrieren überwunden, die durch eine langjährige Trennung verursacht wurden, oder gibt es eine „Sprachmauer“, wie der provokante Titel eines vor sechzehn Jahren erschienenen Buches (Dittmar/Bredel 1999) behauptet?

In einer Untersuchung von Forsa im Auftrag der GfS (Schlobinski/Ewels 2014) wurde eine repräsentative Befragung zum Berliner Dialekt durchgeführt. Es ging zum einen um Fragen im Hinblick auf die Einschätzung/Bewertung des Berlinischen seitens der Bürger der Hauptstadt, zum anderen um lexikalische Einheiten. Die Auswahl der Fragen und Wörter erfolgte vor dem Hintergrund bestehender Untersuchungen (vgl. Tab. 1), sodass ansatzweise Vergleiche gezogen und Entwicklungen überprüft werden können. Es sei angemerkt, dass nach den einschlägigen Untersuchungen und Arbeiten zum Berliner Stadtdialekt aus den 80er Jahren in Ostberlin (Schönfeld 1981 und vgl. auch Schildt/Schmidt 1986) und Westberlin (Dittmar/Schlobinski/Wachs 1986, Dittmar/Schlobinski 1988, Schlobinski 1987 sowie Schönfeld 2001<sup>1</sup>) keine größere Studie mehr erfolgt ist.

---

<sup>1</sup> Den Ergebnissen liegen Untersuchungen zwischen 1991 und 1999 zugrunde, die im Rahmen eines DFG-Projektes (Reiher/Schlobinski) durchgeführt wurden.

	1983	1983–87	1994/96/98	1991–1999
<b>N</b>	550	490	876	s. Schönfeld (2001, S. 28–29; 59)
<b>Alter</b>	> 18	> 18	25–45	> 12
<b>Methode</b>	Fragebogen	Fragebogen	Fragebogen	Fragebogen, Test, Tonaufnahme
<b>O-W</b>	West	Ost-West	Ost-West	Ost-West
<b>Literatur</b>	Kruse/Schlobinski (1984), Dittmar/Schlobinski/Wachs (1986)	Schlobinski/Schönfeld (1992)	Regener (2000, 2002), Schmidt-Regener (1998)	Schönfeld (2001)

Tab. 1: Vergleichsstudien

Im Rahmen der GfdS/Forsa-Studie wurden insgesamt 1.001, nach einem systematischen Zufallsverfahren ausgewählte Männer und Frauen ab 14 Jahren in der Stadt Berlin befragt. Die Erhebung wurde vom 10. bis 24. September 2014 mithilfe computergestützter Telefoninterviews<sup>2</sup> durchgeführt. Bei der Analyse wurden Alter, Geschlecht, Stadtbezirk, Ost vs. West, Alt-Berliner<sup>3</sup> vs. Zugezogene berücksichtigt. Im Folgenden werden einzelne Ergebnisse der GfdS/Forsa-Studie dargestellt und in den Forschungskontext eingebettet. Dabei wird auf den Aspekt des Ost-West-Vergleiches fokussiert.

## 2. Einschätzungen zum Berlinischen

Die Mehrheit der befragten Berliner (62 %) gibt an, selbst zumindest ‚hin und wieder zu berlinern‘, während 38 Prozent selbst nicht den Berliner Dialekt gebrauchen. Stärkere Unterschiede zeigen sich altersspezifisch (vgl. Tab. 2). Bei den unter 30-Jährigen ist die Selbsteinschätzung des Dialektgebrauchs deutlich geringer als bei den über 30-Jährigen, wobei die Gruppe der 35- bis 59-Jährigen mit 71 Prozent sich besonders abhebt.

	Ja	Nein
<b>14 bis 29</b>	53 %	47 %
<b>30 bis 44</b>	61 %	39 %
<b>35 bis 59</b>	71 %	29 %
<b>&gt; 60</b>	64 %	36 %

Tab. 2: Berlinern nach Alter

Mit 66 Prozent der Ostberliner gegenüber 60 Prozent der Westberliner und 78 Prozent der Alt-Berliner (Ost) gegenüber 73 Prozent der Alt-Berliner (West) ist ein geringer Unterschied zwischen Ost und West in der Einschätzung des Dialektgebrauchs festzustellen. Während die Studien zum faktischen Sprachgebrauch in den Berliner Bezirken Zehlendorf, Wedding und

<sup>2</sup> Die methodischen Probleme bei einer solchen Erhebung wie auch bei einer Fragebogenerhebung (vgl. Tab. 1) sind den Hg. bewusst und werden an dieser Stelle nicht diskutiert (vgl. grundsätzlich hierzu Schlobinski 1996a: 30 ff.).

<sup>3</sup> Neu-Berliner: nach 1990 Zugezogene.

Prenzlauer Berg deutliche Unterschiede ergeben haben (vgl. Schlobinski 1987, S. 153) – die Gesamtverteilung bzgl. einzelner phonologischer Merkmale<sup>4</sup> ergab einen Dialektgebrauch von 30 Prozent in Zehlendorf (Berlin-West), 50 Prozent in Wedding (Berlin-West) und 80 Prozent im Prenzlauer Berg (Berlin-Ost) –, scheint sich zu bestätigen, was Regener (2000) als Entwicklungstendenz festgestellt hat. Aus ihrer Spracheinstellungsstudie, in der Daten 1994, 1996 und 1998 per Fragebogen in den Westberliner Bezirken Zehlendorf und Wedding sowie in den Ostberliner Bezirken Prenzlauer Berg und Pankow erhoben wurden, schlussfolgert Regener (2000, S. 15): „Im Ostteil der Stadt bleibt der Gebrauch des Berlinischen auf relativ hohem Niveau stabil; im Westteil ist der tendenzielle Dialektverlust der letzten Jahrzehnte gestoppt, der Gebrauch des Berlinischen stabilisiert sich auf niedrigem Niveau.“ Man könnte aus den vorliegenden Daten präzisieren und die Hypothese aufstellen, dass es im Ostteil der Stadt zu einem Dialektverlust gekommen ist, während im Westteil der Dialekt sich stabilisiert hat, und dass eine Konvergenz zwischen Ost und West stattgefunden hat: entweder von Ost nach West oder von beiden Richtungen ausgehend. Allerdings muss (immer wieder) hervorgehoben werden, dass nicht eine Studie zum heutigen Dialektgebrauch des Berlinischen durchgeführt wurde, sodass keine validen objektiven Sprachdaten vorliegen.

Dass sich der Berliner Dialekt bei den Ost- und den Westberlinern nach Meinung von 57 Prozent und damit der Mehrheit aller Befragten unterscheidet, während 35 Prozent der Meinung sind, dass keine Unterschiede vorliegen, ist ein erstaunliches Ergebnis. Der Dialekt sei bei Ost- und Westberlinern unterschiedlich, dies meinen insbesondere die Berliner aus dem Westteil der Stadt (s. Tab. 3).

	Ja	Nein	Weiß nicht
<b>Ost</b>	43 %	48 %	9 %
<b>West</b>	65 %	26 %	9 %
<b>Alt-Berliner Ost</b>	42 %	50 %	8 %
<b>Alt-Berliner West</b>	73 %	23 %	5 %

Tab. 3: Antworten auf die Frage, ob sich der Berliner Dialekt bei den Ost- und Westberlinern unterscheidet

Es ist interessant, sich die Vergleichsstudien anzusehen, in denen die Frage gestellt wurde, ob der Berliner Dialekt bei Ostberlinern anders klingt als bei Westberlinern (s. Tab. 4), die Frage zielt allein auf die phonetisch-phonologische Ebene ab.

	1983 West	1994 Ost/West	1996 Ost/West	1998 Ost/West	1998 <sup>5</sup> Ost/West
<b>Ja</b>	20 %	49 % / 75%	60 % / 73%	48 % / 63 %	63 % / 79 %
<b>Nein</b>	60 %	30 % / 11 %	16 % / 9 %	20 % / 19 %	
<b>Weiß nicht</b>	20 %	21 % / 14 %	24 % / 18 %	32 % / 18 %	

Tab. 4: Klingt der Berliner Dialekt bei Ostberlinern anders als bei Westberlinern?

<sup>4</sup> S. auch Schönfeld (2001, S. 86–87).

<sup>5</sup> Schönfeld (2011, S. 130). Es lassen sich hier nur diese Daten entnehmen.

In der Westberliner Untersuchung aus dem Jahre 1983 sind nur 20 Prozent der Befragten der Meinung, dass das Berlinische im Ostteil der Stadt anders klinge als im Westteil (Dittmar/Schlobinski/Wachs 1886, S. 110). Das Bild wandelt sich komplett in den 90er Jahren, wie die Untersuchung von Regener (2002) zeigt. In einer Fragebogenhebung von Schönfeld (2001, S. 128–130) mit einer Auswertungsbasis von 179 Fragebögen zeigt sich ein ähnliches Bild: 79 Prozent der Westberliner und 63 Prozent der Ostberliner gaben an, dass der Berliner Dialekt bei Ostberlinern anders als bei West-Berlinern klinge (Tab. 4, rechte Spalte, s. auch FN 5).

Eine Erklärung für den deutlichen Anstieg der Ja-Einschätzungen bei den Westberlinern könnte darin bestehen, dass nach dem Fall der Mauer mit dem Anstieg der Ost-West-Kontakte und der Gelegenheit, den Ostteil der Stadt nunmehr auch sprachlich besser kennenzulernen, eine genauere Einschätzung der sprachlichen Realität (was dbzgl. zu beweisen wäre<sup>6</sup>) möglich wurde; dies erklärte den hohen, wenn auch geringeren Anteil der Einschätzungen der Ostberliner. Eine andere Erklärung wäre, dass die Einschätzung weniger auf den faktischen sprachlichen Unterschieden, sondern vielmehr auf der Bewertung des ‚Wessis‘ gegenüber dem ‚Ossi‘ und auch des ‚Ossis‘ gegenüber dem ‚Wessi‘ basiert, sodass spezifische Vorurteile hier zur Geltung kommen. Wenn dies allerdings so wäre, dann würden diese Vorurteile bis heute weiterbestehen, wie die Daten aus Tab. 3 zeigen. Dagegen spricht allerdings, dass die Akzeptanz bei den Westberlinern und auch den Ostberlinern gegenüber den 90er Jahren stark zugenommen hat (vgl. Tab. 5), wenn auch 36 Prozent davon ausgehen, dass die Akzeptanz eher abgenommen hat; dies sind deutlich weniger als in den 90er Jahren. Das Berlinische wird von den Berlinern insgesamt als stärker akzeptiert bewertet als noch vor 20 Jahren. Gleichzeitig befürchten 50 Prozent der befragten Bürger, dass das Berlinische durch den Zuzug von Menschen aus anderen Regionen verdrängt wird (vgl. Tab 6), Ost-West-Unterschiede fallen hier nicht ins Gewicht. Der in den Medien kolportierte Streit um die *Wecke* versus *Schrippe* ist ein beredtes Beispiel hierfür. Ernster zu nehmen ist die Verdrängung ganzer Bevölkerungsgruppen (Stichwort: Gentrifizierung) und sprachlicher Dialektmilieus.

	zugenommen	abgenommen	Weiß nicht, k. A.
<b>1994 Ost/West</b>	4 % / 3 %	54 % / 44 %	42 % / 53 %
<b>1996 Ost/West</b>	4 % / 3 %	47 % / 51 %	49 % / 46 %
<b>1998 Ost/West</b>	2 % / 1 %	50 % / 48 %	48 % / 51 %
	zugenommen	abgenommen	sich nicht verändert
<b>2014 Ost/West</b>	21 % / 25 %	37 % / 36 %	30 % / 20 %

Tab. 5: Zu- bzw. Abnahme der Akzeptanz des Berliner Dialekts in den letzten Jahren

	Ja	Nein	Weiß nicht
<b>Gesamt</b>	50 %	47 %	3 %
<b>Ost</b>	53 %	44 %	3 %
<b>West</b>	48 %	49 %	3 %
<b>Alt-Berliner Ost</b>	51 %	46 %	3 %
<b>Alt-Berliner West</b>	48 %	50 %	2 %

Tab. 6: Verdrängung des Berliner Dialekts durch Zuzug

<sup>6</sup> Immerhin konnte Schlobinski (1996b) für die r-Vokalisierung einen faktischen Unterschied zwischen Ost- und Westberlinisch und einen Unterschied bei der Erkennung des Phänomens nachweisen.

### 3. Konnotationen zum Berlinischen

In der Spracheinstellungsforschung spielen Konnotationsanalysen eine wichtige Rolle. Für die vorliegende Untersuchung wurde anknüpfend an die 1983er Studie eine fünfpunktige Ordinalskala zugrunde gelegt, auf der einzelne, Eigenschaften markierende Adjektive nach dem Konzept des semantischen Differenzials geordnet sind (Dittmar/Schlobinski/Wachs 1986: 92 ff.). Wie Tab. 7 zu entnehmen ist, in der auch die Rangdifferenzen 2014 gegenüber 1983 angegeben sind, hat das Merkmal ‚schlagfertig‘, eine dem Berliner oft nachgesagte Eigenschaft, auf der Rangskala einen starken Sprung nach oben gemacht und wird von 52 Prozent der Befragten als ‚voll und ganz zutreffend‘ bewertet (Abb. 1). Auch in der Untersuchung von Schönfeld (2001, S. 126 f.) aus dem Jahr 1992/93 ergab sich für die Frage ‚Berlinisch ist sehr X‘ mit X = ‚schlagfertig‘ der Rang 1: 66 Prozent der West- und 60 Prozent der Ostberliner bejahten diese Frage. Interessant ist in Schönfelds Untersuchung auch (Test von 1998), dass das Merkmal ‚schlagfertig‘ mit dem Dialektgrad zusammenhängt: „Schlagfertigkeit wird stärker vom Sprecher des sB erwartet und dann abnehmend über das mB zum lB.“<sup>7</sup> (Schönfeld 2001, S. 145)

Rang	2014	1983
1 [+6]	<b>schlagfertig</b>	frech
2 [-1]	frech	witzig
3 [+1]	ehrlich	<b>intelligent</b>
4 [+5]	<b>kumpelhaft</b>	pöbelhaft
5 [-3]	witzig	ehrlich
6 [0]	schnoddrig	schnoddrig
7 [+1]	liebenswert	<b>schlagfertig</b>
8 [-4]	pöbelhaft	liebenswert
9 [-6]	<b>intelligent</b>	<b>kumpelhaft</b>

Tab. 7: Rangordnung der Eigenschaften des semantischen Differenzials

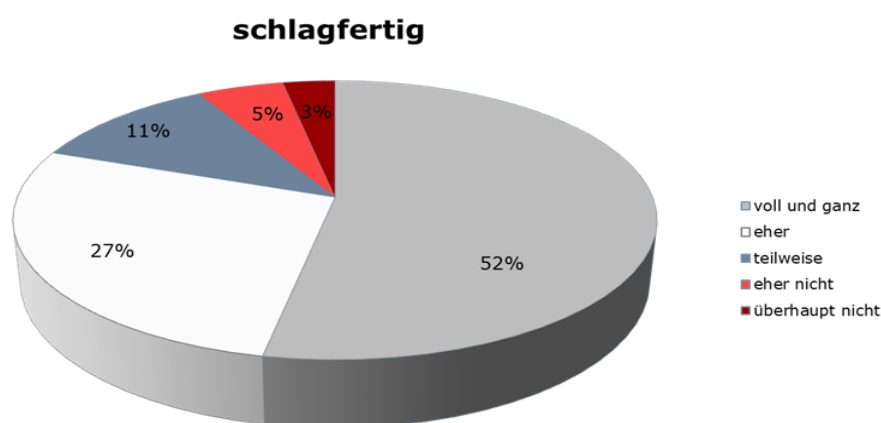


Abb. 1: Bewertung für ‚schlagfertig‘ im Jahr 2014

<sup>7</sup> sB/mB/lB = starkes, mittleres, leichtes Berlinisch.

Wie die GfDS/Forsa-Studie zeigt (Schlobinski/Ewels 2014, S. 9), wird der Berliner Dialekt von einer Mehrheit der Berliner als ‚schlagfertig, frech, ehrlich‘ und ‚kumpelhaft‘ eingestuft. Auch als ‚witzig‘ und ‚schnoddrig‘ bezeichnet eine Mehrheit den Berliner Dialekt. Etwas seltener werden dem Berliner Dialekt die Eigenschaften ‚liebenswert, proletarisch‘ und ‚pöbelhaft‘ zugesprochen, nur wenige assoziieren mit dem Berliner Dialekt die Eigenschaft ‚intelligent‘.

Im Ost-West-Vergleich sind die Unterschiede in den Bewertungen gering (s. Tab. 8). Allein bei den Merkmalen ‚witzig, liebenswert, frech, kumpelhaft‘ ergeben sich Unterschiede: Berliner aus dem Ostteil der Stadt meinen häufiger als Berliner aus dem Westteil, dass der Berliner Dialekt ‚frech, kumpelhaft, witzig‘ und ‚liebenswert‘ ist, wobei bei der Eigenschaft ‚witzig‘ die stärkste Differenz markiert ist.

Item	Ost	West	Differenz	Differenz bei Alt-Berlinern
<b>schlagfertig</b>	81 %	79 %	+3 %	+4 %
<b>frech</b>	82 %	75 %	+7 %	+7 %
<b>ehrlich</b>	75 %	75 %	0 %	+4 %
<b>kumpelhaft</b>	76 %	70 %	+6 %	+7 %
<b>witzig</b>	70 %	62 %	+8 %	+11 %
<b>schnoddrig<sup>8</sup></b>	62 %	60 %	+2 %	+3 %
<b>liebenswert</b>	47 %	40 %	+7 %	+9 %
<b>pöbelhaft</b>	34 %	35 %	-1 %	+1 %
<b>intelligent</b>	22 %	23 %	-1 %	+5 %

Tab. 8: *Eigenschaftsprofil nach Ost vs. West*

#### 4. Lexik

Den Befragten wurden einige Wörter und Ausdrücke des Berliner Dialekts vorgegeben mit der Bitte anzugeben, ob sie den Ausdruck bzw. das Wort (a) kennen bzw. (b) es gebrauchen (vgl. Tab. 9 und 10); die Wörter wurden primär auf der Basis der Analysen von Kruse/Schlobinski (1984), Schlobinski/Schönfeld (1992) ausgewählt.

Item	Σ	Ost	West	Differenz
<b>Doofkopp</b>	92 %	94 %	90 %	+4 %
<b>Göre</b>	91 %	92 %	91 %	+1 %
<b>schnieke</b>	88 %	89 %	87 %	+2 %
<b>Piefke</b>	82 %	84 %	80 %	+4 %
<b>j. w. d.</b>	82 %	82 %	81 %	+1 %
<b>Pinte</b>	60 %	54 %	64 %	-10 %
<b>urst</b>	49 %	67 %	39 %	+28 %
<b>Stampe</b>	43 %	49 %	40 %	+9 %
<b>Wuppke</b>	23 %	24 %	23 %	+1 %

Tab. 9: *Bekanntheit verschiedener Ausdrücke nach Ost- vs. Westteil*

<sup>8</sup> Während bei Schönfeld (2001, S. 127) für ‚frech, ehrlich, witzig, schlagfertig‘ ähnliche Differenzen vorliegen, gaben für ‚schnoddrig‘ 59 % der West- und 36 % der Ostberliner an, das ‚Berlinisch ist sehr schnoddrig‘.

Item	Σ	Ost	West	Differenz
<b>Doofkopp</b>	37 %	37 %	37 %	0 %
<b>Göre</b>	53 %	44 %	41 %	+3 %
<b>schnieke</b>	42 %	44 %	41 %	+3 %
<b>Piefke</b>	27 %	29 %	26 %	+4 %
<b>j. w. d.</b>	57 %	58 %	56 %	+2 %
<b>Pinte</b>	19 %	15 %	22 %	-7 %
<b>urst</b>	16 %	27 %	9 %	+16 %
<b>Stampe</b>	10 %	15 %	7 %	+8 %
<b>Wuppke</b>	2 %	2 %	1 %	+1 %

Tab. 10: Verwendung verschiedener Ausdrücke nach Ost- vs. Westteil

Wie sich den Tabellen 9 u. 10 entnehmen lässt, ist zunächst ein deutlicher Unterschied zwischen Kenntnis und Einschätzung des Gebrauchs festzustellen. So kennen zwar 82 Prozent der Befragten das Wort *Piefke* („kleiner Junge“), aber nur 27 Prozent der Berliner geben auch an, es zu gebrauchen. *Piefke* ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Berlin weit verbreitet (vgl. Mally 1974/1984), „heute wird dieser Ausdruck nur noch selten und oft scherzhaft verwendet“ (Schlobinski/Schönfeld 1992, S. 118).

Interessant und auffällig sind die Ost-West-Unterschiede bei *Pinte*, *urst*, *Stampe*. Während *Pinte* stärker im Westteil bekannt ist und gebraucht wird, ist dies bei *urst* und *Stampe* umgekehrt. Bei den Alt-Berlinern ist dieser Trend noch verstärkt (Tab. 11).

Item	Ost	West	Differenz
<b>Pinte</b>	61 %	77 %	-16 %
<b>urst</b>	74 %	36 %	+38 %
<b>Stampe</b>	69 %	48 %	+21 %

Tab. 11: Bekanntheit *Pinte*, *urst*, *Stampe* nach Ost- vs. Westteil bei Alt-Berlinern

Das Wort *Pinte* („Trinklokal, Gaststätte“<sup>9</sup>) kommt ausgehend von der südlichen Schweiz und Südwestdeutschland im nördlichen Teil Westdeutschlands vor (Eichhoff 1977, Karte 32; Küpper 1990, S. 614) und wurde von dort aus nach Westberlin übernommen und breitete sich vor allem nach 1945 aus. Vor der Wende war *Pinte* in Ostberlin wenig bekannt und nicht gebräuchlich (Schönfeld 2001, S. 110). So gaben in der Befragung von Schlobinski/Schönfeld (1992, S. 116) als Berliner Variante für „Trinklokal“ 12 Prozent der Westberliner *Pinte* an, aber nur 0,5 Prozent der Ostberliner. Heute ist der Unterschied deutlich geringer, aber immer noch vorhanden. Und er hat gegenüber den 90er Jahren zugenommen, da Schönfeld (2001, S. 110) für Ostberlin 12 Prozent und Westberlin 36 Prozent verzeichnet.

Das ebenfalls für „Trinklokal, Gaststätte“ gebrauchte Wort *Stampe* wird auf den französischen Einfluss der Hugenotten zurückgeführt: „Die *Stampe*, ursprünglich (estaminet) eine Kneipe, Budike, hat sich zum Tanzlokal ‚verfeinert‘“ (Lasch 1928, S. 166) bzw. auf die „Besetzung Berlins durch die französischen Truppen (1806–1813)“ (Küpper 1990, S. 791), während im Duden *Stampe* von niederdeutsch *stampen* („stampfen“) abgeleitet wird mit der Bedeutung ‚billige, elende Kneipe‘ (Alsleben/Grunert 2005: Sonderteil S. 42). Meyer (1925, S. 171)

<sup>9</sup> Die in Berlin favorisierte Dialektvariante ist *Kneipe*.

verzeichnet in seinem bekannten Wörterbuch als Bedeutung ‚Tanzlokal niederen Ranges‘, während in dem ersten Berliner Wörterbuch von Trachsel (1873) das Wort nicht belegt ist. *Stampe* ist ein Berliner Wort, das lange vor der Teilung der Stadt existierte und heute negativ konnotiert ist. Dass *Stampe* im Ostteil Berlins stärker bekannt ist und auch häufiger nach der Selbsteinschätzung gebraucht wird, lässt sich mit der These erklären, dass ältere Berliner Sprachvarianten sich im Ostteil der Stadt stärker erhalten haben als im Westteil (Schlobinski 1987, 1996b) und dass dies partiell bis heute fortwirkt.

Der markanteste Fall ist der von *urst* (‚toll, super, irre, klasse‘; s. Abb. 2), das im Westteil der Stadt „noch um 1989 nicht verstanden wurde“ (Schönfeld 2001, S. 100). In der Untersuchung aus den 80er Jahren gaben für ‚chic‘ neben Varianten wie *dufte*, *schnieke*, *fetzig*, *knorke* 5 Prozent der Ostberliner *urst* an, aber nicht ein einziger Westberliner kannte das Wort. Heute kennen 39 Prozent der Westberliner *urst* (vgl. Tab. 9), wenn auch nur 9 Prozent angeben, es zu gebrauchen. Nach Schönfeld (2001, S. 100) kam *urst* in Ostberlin in den 70er Jahren auf. *Urst* ist als jugendsprachlich verzeichnet bei Oschlies (1981, S. 190), von Beneke (1982: 192) bei Jugendlichen empirisch belegt (*urster Hammer*) und als *urste Pose* (‚besonderes Erlebnis‘) bei Heinemann (1989, S. 88) ins ostdeutsche Jugendsprache-Wörterbuch aufgenommen. Neben der Kennzeichnung als jugendsprachliche Variante ist *urst* im in der DDR erschienenen Berliner Wörterbuch (Wiese 1986, S. 143) als seit den 70er Jahren gebräuchlich verzeichnet. Wenn man die Belege zusammennimmt und wenn man der Argumentation von Heinemann folgt, dass für die Entwicklung der Jugendsprache in der ehemaligen DDR „die Berliner Stadtsprache [eine] generelle Vorbildwirkung [hatte]; Berlin wird von den meisten Jugendlichen als Umschlagplatz für neue Ausdrucksmittel angesehen“ (Heinemann 1989, S. 30), ist es plausibel anzunehmen, dass *urst* ein jugendsprachlich markiertes Wort ist, das im Berlinischen seinen Ursprung hatte. *Urst* ist nach Heinemann (1989, S. 101) synonym zu *urisch*, was auf die berlinische Aussprache [uʁɪʃ] für [uʁiç] (<urig>) verweist und darauf, dass *urst* abgeleitet ist aus berl. *urig*, nämlich als phonetisch reduzierte Form des Superlativs: *urigt* > *urst* ([uʁɪʃt] > [uʁst]). Als intensivierender Modifikator wird durch die Superlativbildung der Grad der Intensivierung erhöht. Heute ist *urst* durch andere Intensifikatoren wie *krass*, *episch* etc. weitgehend abgelöst.



Abb. 2: *urst*-Beleg vom 3.7.2014<sup>10</sup>

<sup>10</sup> <<http://jungle-world.com/artikel/2014/27/50167.html>> [20.10.2014].



## 5. Fazit

Aufgrund der unterschiedlichen Stichproben ist eine vergleichende Analyse nur eingeschränkt möglich. Und: Die Ergebnisse sind heterogen. Es zeigt sich einerseits, dass bestimmte Konvergenzprozesse zwischen dem Ost- und dem Westteil der Hauptstadt stattgefunden haben, sehr deutlich bei der Lexik (*Pinte* vs. *urst*), wenn auch gleichzeitig weiterhin Unterschiede in Bekanntheit und Einschätzung des Gebrauchs bestehen. Deutlich zugenommen gegenüber der Vorwendezeit und stabilisiert auf einem relativ gleichbleibenden Niveau hat sich die Einschätzung der Differenz zwischen Ostberlinisch und Westberlinisch (vgl. Tab. 3, 4), wobei gleichzeitig die Akzeptanz des Berlinischen seit den 90er Jahren deutlich zugenommen hat. Regener (2002, S. 16) erklärt dies wie folgt: „Die Ergebnisse der Analyse der Ost-West-Sozialkontakte stützen die der wechselseitigen sprachlichen Beurteilung bzw. erklären sie sogar partiell, denn mit der ablehnenden Haltung gegenüber dem Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte korreliert Unkenntnis des ‚Fremden‘ und Desinteresse am ‚Fremden‘.“ Ob über fünfzehn Jahre später der Faktor der Fremdheit der entscheidende Wirkungsfaktor ist, scheint mir fraglich.

Den Berliner Dialekt sprechen nach eigener Einschätzung häufiger als im Durchschnitt aller Befragten die Berliner aus dem Ostteil der Stadt, was entsprechenden Befunden zum Dialektgebrauch aus älteren Studien entspricht, wenn auch der Dialektgrad abgenommen haben dürfte. Für den Dialektabbau spricht der Verdrängungsprozess der angestammten Bevölkerung durch Zugezogene, was auch 50 Prozent der befragten Bürger glauben. Welche Prognosen und Hypothesen nun lassen sich aus den vorhandenen Untersuchungen und den Entwicklungen in Berlin formulieren?

## 6. Das Berlinische vor und nach dem Fall der Mauer

Dass die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Ost und West weiterhin vorhanden sind und dass es Vorurteile und Differenzen in der Beurteilung der Entwicklung Deutschlands seit 1989 zwischen *Wessis* und *Ossis* gibt, dies ist ebenso wahr wie die Tatsache, dass 60 Prozent sich als Bundesbürger und nicht als ‚Wessi‘ oder ‚Ossi‘ sehen.<sup>11</sup> Und wie die Lebensverhältnisse zwischen den alten und neuen Bundesländern konvergieren, so reflektiert sich dies auch in den sprachlichen Entwicklungen, sei es im politischen Wortschatz, in der Alltagssprache oder eben auch im Berliner Stadtdialekt. Dennoch gibt es auch sprachliche Differenzen und Unterschiede in den Spracheinstellungen.

Nirgendwo ist die hohe Dynamik der Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West stärker markiert gewesen als in Berlin und nirgendwo sind die sprachlichen Entwicklungen dynamischer gewesen und lassen sich besser verfolgen als in der Berliner Stadtsprache. In keiner anderen Metropole der Welt gab es die Situation wie in Berlin vor 1989, dass eine Sprachgemeinschaft politisch geteilt und eine Face-to-face-Kommunikation der Menschen untereinander zunächst gar nicht und ab 1971 nur begrenzt möglich war. Eine Sprachgemeinschaft – zwei Kommunikationsgemeinschaften, so habe ich 1987 die soziolinguistische Situation auf den Punkt gebracht: „Mit der Berliner Varietät [sind] divergente soziale Gebrauchsweisen assoziiert“, sodass „das Berlinische im Hinblick auf Ost und West mit *einer Sprachgemeinschaft*, aber *zwei Kommunikationsgemeinschaften* verbunden ist, und

---

<sup>11</sup> Vgl. die Befragung von 500 Personen. <<http://www.deals.com/umfragen/wiedervereinigung-ergebnisse>> [20.10.2014].

daß es als *eine Varietät* begriffen werden kann, die jedoch *zwei Codes* umfaßt.“ (Schlobinski 1987, S. 240) War in Ostberlin mit dem Berlinischen Sprachloyalität auf der Basis von stabilen sozialen Netzwerken verbunden, so in Westberlin Prestigeorientierung auf der Basis von sozialer Aufstiegsorientiertheit, in soziolinguistischer Theoriebildung ist der Unterschied modelliert auf der Folie des ‚solidarity based model‘ (Milroy 1980) vs. ‚status based model‘ (Labov 1966). Und nach der Wende? Wie entwickelten sich die sprachlichen Verhältnisse in der nunmehr vereinten Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft?

In der Nachwendezeit werden der Politwortschatz der DDR ebenso wie der institutionelle systematisch abgebaut: Mit dem Verschwinden des *Delikatladens* verschwindet auch der Begriff, das *Team* ersetzt das *Kollektiv*, die *Kita* die *Krippe*, eine Reihe von Straßen und U- und S-Bahnhöfen wird umbenannt, so zum Beispiel die vom Alexanderplatz nach Norden verlaufende *Hans-Beimler-Straße*<sup>12</sup> zu *Otto-Braun-Straße*<sup>13</sup>. Allerdings wurde dieser einseitige Sprachgebrauchswandel auch als eine Form westlicher Sprachlenkung erfahren und verarbeitet, als ein Dominanzverhalten des *Besserwissis* mit dem Resultat des Phänomens der *Ostalgie*, auch der sprachlichen *Ostalgie*.

Zahlreiche Ostberliner haben ihren Dialektgebrauch verändert, indem sie weniger stark berlinern und/oder den Dialekt situativ differenziert gebrauchen. Mit den objektiven Veränderungen des Dialektgebrauchs geht einher, dass das Berlinische nicht mehr als Prestigedialekt gesehen wird: „In Ostberlin ist die fast generelle Tendenz zur positiven Bewertung des Berlinischen und seiner Verwendung [...] nicht mehr vorhanden.“ (Schönfeld 2001: 181) Stattdessen wird Dialektgebrauch als Stigmatisierung wahrgenommen, besonders in den 90er Jahren. Eine 25-jährige Ostberliner Studentin berichtet: „In de Disco in Westberlin fühl ick mich richtig unwohl. Ick trau mich kaum, ‘n Mund aufzumachen, weil ich sonne Hemmungen habe davor: Guck mal, die da aus ‘m Osten. [...] Die im Westen, die sprechen schon ganz anders. Man merkt das am Hochdeutschen. Wir berlinern ja ziemlich stark.“ (Schönfeld 1996: S. 89) Auf der Basis seiner Befunde aus den 90er Jahren zieht Schönfeld (2001, S. 182) folgendes Fazit: „Der Weg Berlins von der zusammenwachsenden Stadt zu einer Stadt ohne Grenzen wird nach Ansicht unserer Probanden auch in sprachlicher Hinsicht noch ein weiter Weg sein, denn das Sprachverhalten ist in starkem Maße geprägt durch Gewohnheiten. Dazu kommt, dass die Mauer, die die Stadt in zwei Hälften trennte, noch in den Köpfen der meisten Berliner existiert. Die Ausgleichsprozesse beim Gebrauch des Berlinischen verlaufen also sehr differenziert und widersprüchlich.“ Letzteres belegen auch die Befunde der vorliegenden Untersuchung aus dem Jahre 2014. Demgegenüber folgert Regener aus ihren Untersuchungen, dass „im Ostteil der Stadt [...] der Gebrauch des Berlinischen auf relativ hohem Niveau stabil [bleibt]; im Westteil ist der tendenzielle Dialektverlust der letzten Jahrzehnte gestoppt, der Gebrauch des Berlinischen stabilisiert sich auf niedrigerem Niveau“ (Regener 2002, S. 16).

Es ist immer schwierig, ja unmöglich, Sprachvariations- und -wandelprozesse zu prognostizieren, und die Ausgleichsprozesse beim Gebrauch des Berlinischen verlaufen differenziert und auch widersprüchlich, aber ich wage folgende Thesen:

1. Die ‚Sprachmauer‘ wird zukünftig keine entscheidende Rolle mehr spielen. Stattdessen sind soziolinguistische Parameter wie Netzwerkstrukturen, Migrationsbewegungen, Sub- und Teilkulturen die zentralen Faktoren, die Sprachvariation und Sprach-

---

<sup>12</sup> (1895–1936), deutscher Politiker der KPD, kommunistischer Reichstagsabgeordneter und in der NS-Zeit politisch verfolgt.

<sup>13</sup> (1872–1955), sozialdemokratischer deutscher Politiker in der Weimarer Republik und ebenfalls in der NS-Zeit politisch verfolgt.

wandel bewirken. Das Berlinische wird weiter abgebaut und in Berlin in differente Soziolekte zerfallen, die sich allerdings auf einem bestimmten Niveau stabilisieren. Dialektabbau bedeutet: Quantitativer Rückgang und qualitativ Wegfall oder Ersetzung von ‚Reliktmerkmalen‘.

2. Gleichzeitig wird sich das Berlinische als Umgangssprache im berlin-brandenburgischen Raum weiter stabilisieren, sodass sich eine Berliner Umgangssprache (schwaches Berlinisch) als eine Art sprachliches Dach und darunter mehr oder weniger stark ausgeprägte Dialektvarianten stabilisieren.
3. Trotz des Hauptstadtfaktors wird das Berlinische nicht (mehr) als Prestigedialekt bewertet werden, sondern – wie zuvor im Westen – neutral oder negativ konnotiert. Allerdings wird es soziale Milieus geben, in denen das Berlinische positiv bewertet wird und sich Sprecher gegenüber dem Dialekt loyal verhalten.

Aber wie der Berliner sagt: *Nüscht Jenauet weeß man nich!*

## 7. Literatur

Alsleben, Brigitte & Brigitte Grunert (2005): *Der kleine Duden. Deutsches Wörterbuch. Sonderausgabe Berlin*. Mannheim.

Beneke, Jürgen (1982): *Untersuchung zu ausgewählten Aspekten der sprachlich-kommunikativen Tätigkeit Jugendlicher. (Untersucht an Probanden aus der Hauptstadt DDR, Berlin, und dem mecklenburgischen Dorf Mirow, Bezirk Neubrandenburg)*. Diss., Akademie der Wissenschaften der DDR). Berlin.

Dittmar, Norbert & Ursula Bredel (1999): *Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihre Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin.

Dittmar, Norbert & Peter Schlobinski (Hg., 1988): *Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin.

Dittmar, Norbert, Peter Schlobinski & Inge Wachs: (1986): *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire*. Berlin.

Eichhoff, Jürgen (1977): *Wortatlas der deutschen Umgangssprache. Band 1*. Bern/München.

Heinemann, Margot (1989): *Kleines Wörterbuch der Jugendsprache*. Leipzig.

Kruse, Detlef & Peter Schlobinski (1984): „Frequenz- und Bedeutungsanalysen zum Lexikon des Berlinischen.“ In: *Muttersprache* 3/4: S. 300–312.

Küpper, Heinz (1990): *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart.

Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Arlington: Center for Applied Linguistics.

Lasch, Agathe (1928): *Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin.

Mally, Anton Karl (1974; 1984): „‚Piefke‘. Herkunft und Rolle eines österreichischen Spitznamens für den Preußen, den Nord- und den Reichsdeutschen.“ In: *Muttersprache* 3/4-1974: 257–286; „‚Piefke‘. Nachträge.“ In: *Muttersprache* 3/4-1984: S. 313–327.

Meyer, Hans (1925): *Der Richtige Berliner in Wörtern und Redensarten*. Berlin.

Milroy, Lesley (1980): *Language and Social Networks*. Oxford.

Oschlies, Wolf (1981): „Ich glaub‘, mich rammt ein Rotkehlchen. Jugendjargon und Soziolinguistik in der DDR.“ In: *Muttersprache* 4: S. 313–327.

- Regener, Irena (2000): „Selbstidentifikation via Varietätenegebrauch. Sprachverhalten und Sprach-einstellungen in der Berliner Sprachgemeinschaft der 90er Jahre.“ In: *Linguistik online* 7, 3/00. <[http://www.linguistik-online.de/3\\_00/regener.html](http://www.linguistik-online.de/3_00/regener.html)>
- Regener, Irena (2002): „Spracheinstellungen in den 90er Jahren in Berlin: Aspekte deutsch-deutscher Identitätssicherung aus soziolinguistischer Perspektive.“ In: *conflict & communication online*, Vol. 1, No. 1. <[http://www.cco.regener-online.de/2002\\_1/pdf\\_2002\\_1/regener.pdf](http://www.cco.regener-online.de/2002_1/pdf_2002_1/regener.pdf)>
- Schildt, Joachim und Hartmut Schmidt (Hrsg., 1986): *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin.
- Schlobinski, Peter (1987): *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin/New York.
- Schlobinski, Peter (1996a): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen.
- Schlobinski, Peter (1996b): „Zur r-Vokalisierung im Berlinischen.“ In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*. Band 24, Heft 2: S. 195–204. <[http://www.degruyter.com/dg/viewarticle/j\\$002fzfgl.1996.24.issue-2\\$002fzfgl.1996.24.2.195\\$002fzfgl.1996.24.2.195.xml;jsessionid=6A854F0997B3C14BAFBA408EA718B105](http://www.degruyter.com/dg/viewarticle/j$002fzfgl.1996.24.issue-2$002fzfgl.1996.24.2.195$002fzfgl.1996.24.2.195.xml;jsessionid=6A854F0997B3C14BAFBA408EA718B105)>
- Schlobinski, Peter & Andrea-Eva Ewels (Hg., 2014): *Der Berliner Dialekt in der Einschätzung der Bürger der Stadt*. Wiesbaden. <[http://gfds.de/epub/berliner\\_dialekt.pdf](http://gfds.de/epub/berliner_dialekt.pdf)>
- Schlobinski, Peter & Helmut Schönfeld (1992): „Zum Gebrauch einiger Berliner Wörter im Ost- und im Westteil der Stadt.“ In: *Muttersprache* 2: S. 114–121.
- Schmidt-Regener, Irena (1998): „Von der Akzeptanz des Berlinischen, von Liberalisierungstendenzen und Berührungsängsten in der Berliner Sprachgemeinschaft.“ In: *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung*. Hg. von Ruth Reiher & Undine Kramer. Frankfurt am Main, S. 153–185.
- Schönfeld, Helmut (1981): „Beschreibung einer empirischen Untersuchung zur Sprachvarianz. Analyse der phonetisch-phonologischen Ebene.“ In: *Kommunikation und Sprachvariation*. Autorenkollektiv. Berlin (DDR), S. 330–358.
- Schönfeld, Helmut (1996): „Heimatsprache, Proletendeutsch, Ossi-Sprache oder? Bewertung und Akzeptanz des Berlinischen.“ In: *Von ‚Buschzulage‘ und ‚Ossinachweis‘. Ost-West-Deutsch in der Diskussion*. Hg. von Ruth Reiher & Rüdiger Läger. Berlin, S. 70–93.
- Schönfeld, Helmut (2001): *Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt am Main.
- Trachsel, Charles-François (1873): *Glossarium der Berlinischen Wörter und Redensarten, dem Volke abgelauscht und gesammelt*. Berlin.
- Wiese, Joachim (1986): „Kleines Berliner Wörterbuch.“ In: Schildt/Schmidt, S. 214–298.